



Sie gingen bei dem nahen Italiener eine Pizza essen. Das Restaurant befand sich in einer ehemaligen Fleischerei, die diese großen, altmodischen Kühlschränke hatte. Der Raum war noch teilweise gefliest und war so dicht wie möglich mit Tischen angefüllt. Es war hier immer voll, und die Pizza war lecker und echt italienisch.

Sie bekamen einen Tisch im hinteren Teil und bestellten ihre Pizza mit einem Glas Rotwein. Sie waren hier gute Bekannte und kamen mindestens einmal pro Woche, wenn sie keine Zeit oder keine Lust hatten, selbst zu kochen. Als sie angestoßen und einen Schluck Wein getrunken hatten, sagte Els, während sie eine Olive nahm:

„Nun würde ich so gerne wissen, wie deine Sinne funktionieren... Macht es dir etwas aus, ob du einfach Tafelwein aus einem Krug zu trinken bekommst oder aber den allerteuersten, tief geschmackvollen Rotwein aus Süditalien?“

Er sah sie kopfschüttelnd an und sagte:

„Auf was für einem Kriegspfad bist du nur? Warum sollte ich etwas, was lecker ist, nicht lecker finden – und etwas weniger Leckeres weniger?“

„Das schon...“, sagte sie. „Aber dringt es auch wirklich zu dir durch, dass dieser Wein echt lecker ist?“

Er legte seine Hand auf die ihre und sagte:

„Es dringt zu mir durch, was für ein unglaublich lieber Schatz du bist! Wenn ich überhaupt kein Gefühl hätte, dann würdest du das doch wohl merken? Wir sind schon fünf Jahre fast jeden Tag zusammen, und ich bekomme nicht den Eindruck, dass du unglücklich bist...“

„Nein, bin ich auch nicht“, gab sie zu. „Aber wenn ich einen Blick auf deine Innenwelt werfen darf, wie heute Mittag, dann beschleicht mich doch ein Gefühl der Unruhe, und dann denke ich: Wie soll man *leben* mit dieser Anschauung all dieser Neuronen und Synapsen im Gehirn? Diese Synapse ist für diese Wahrnehmung, diese für diesen Gedanken – und so weiter. Während man, wenn man einen Schluck Wein nimmt, in *einem* Eindruck weiß: Dieser Wein ist wirklich sehr guter, leckerer italienischer Wein und nicht saurer Essig aus dem Supermarkt!“

„Es ist wirklich nicht so, dass so ein Totaleindruck, den ich jetzt habe, wenn ich einen Schluck Wein trinke, in eine nahezu unzählbare Menge von Synapsen zerfällt, um zu dieser Gewährwerdung zu kommen. Das tue ich also nicht, damit bin ich absolut nicht beschäftigt.“

„Nein, aber die Tatsache, dass du das in anderen Momenten wohl machst, muss doch eine Wirkung auf das ganze Leben haben?“

„Worauf willst du hinaus, liebe Els?“

Er sagte ‚liebe‘, aber war doch gereizt.

„Ich weiß nicht, worauf ich hinaus will. Du heißt ‚Raymond‘, und ich weiß nicht, ob du es weißt, aber die Bedeutung dieses Namens ist eine sehr alte, nämlich: ein starker Beschützer. Nun muss ich ehrlich sagen, dass bei all diesen sonderbaren Qualitäten, die du hast, das etwas ist, was ich überhaupt nicht bei dir fühle...“

„Was fühlst du nicht?“

„Dass du ein Beschützer wärst. Du bist unglaublich intelligent, du bist auch geschickt, aber es scheint, als ob der grobe Kampfwille, den ein Beschützer haben müsste, bei dir vergessen wurde. Du bist ganz und gar Gehirn, und insoweit das in deinen Fingern wirksam ist, kommst du auch zum Handeln. Aber so etwas wie eine vollkommen impulsive, undurchdachte starke Tat – das passt ganz und gar nicht zu dir.“

„Das weiß ich nicht. Diese Gelegenheit ergibt sich auch nicht, oder? Angenommen, es würde jemand hier hereinkommen, der dir etwas Böses tun wollte, dann wäre es sehr wohl möglich, dass ich mich als dein Beschützer entpuppe!“

Sie brach in Lachen aus und sagte:

„Weißt du, dass ich das sogar glaube? Aber du scheinst nicht zu verstehen, was ich meine.“

„Nein“, sagte er, „ich glaube auch wirklich, dass ich es nicht verstehe. Für mich ist es so, dass auch alles Handeln aus Impulsen hervorgeht, die im Gehirn oder im Rückenmark ihren Ursprung haben – alles beruht schließlich auf Elektrizität und Magnetismus, als Information tragendes Feld, und das ist natürlich etwas sehr Besonderes, dass die physikalischen Kräfte von Gesetzen, von Informationsgehalt durchwoben sind. Und von diesem Wissen aus könnte ich auch sehr gut ein Beschützer sein. Aber was du sagst, so impulsiv, ohne Überlegung, ohne Selbstbewusstsein ... nein, das kann ich nicht als ein Ideal sehen. Und wenn ich mich auf diese Weise verhalten würde, würde ich noch immer

wissen, dass es nicht mein hoch spezialisiertes Gehirn ist, sondern das viel weniger hoch entwickelte Rückenmark, von dem ich diese groben Impulse empfangen.'

Die Kellnerin kam mit den zwei Pizzen und setzte sie ihnen fröhlich vor.

„So“, sagte sie, „vielleicht kann das Ihr ernstes Gespräch etwas würzen!“, und ging lachend wieder.

„Das scheint mir eine gute Idee“, sagte er.

Er schnitt seine Pizza an und aß sie genussvoll auf.

Statt einer Nachspeise tranken sie einen Cappuccino, und dabei holten sie Erinnerungen an ihre erste Begegnung herauf.

„Es war doch ein merkwürdiger Zufall...“, sagte er, „dass du und ich im ‚Concertgebouw‘ auf zwei Sitzen nebeneinander die Matthäuspasion am Palmsonntag hörten. Du warst mit deiner Schwester da, ich mit zwei Musikfreunden. Die beiden saßen links von mir, und deine Schwester saß rechts von dir, wir saßen nebeneinander. Ich gehe schon Jahrzehnte auf Konzerte, und wenn ich dann neben einem Fremden sitze – und das ist meistens so –, ist es nicht meine Gewohnheit, ein Gespräch zu beginnen. Das ist sehr interessant... Als wir da im ‚Concertgebouw‘ so zufällig nebeneinander zu sitzen kamen, kam tatsächlich ein Gespräch zustande...“

„Ja“, sagte Els, „aber ich tue das immer... Ich finde es schön, wenn ich so ‚zufällig‘, wie du es nennst, neben jemandem sitze, so intim eigentlich, dass sich sozusagen die Knie fast berühren. Wenn man so neben jemandem sitzt, habe ich immer die Neigung, ein Gespräch anzuknüpfen. Und das tat ich also auch bei dir. Das geht immer anhand von etwas Trivialem... Eine Tasche, die im Weg steht, oder jemand, der vorbei will, wodurch man aufstehen muss, das Programmheft, das du hattest und ich nicht. Ich fragte: Darf ich kurz schauen, wer die Musiker sind? Ja, das war bei uns der Anlass. Ich fand es schade, ein Paar Euro für so ein Heftchen auszugeben, das man dann doch wegwirft. Aber du hattest es getan, du hattest es in deiner Hand. Ich hatte zwar die Partitur mitgenommen, aber ich wusste nicht, wer die Musiker waren, nicht einmal, wer der Dirigent war. Also fragte ich dich: Könnte ich vielleicht kurz in das Heft schauen, um zu sehen, wer genau die Solisten sind? Du reagierstest, als ob du von einer Wespe gestochen wurdest.“

Du fandest es sehr befremdend, dass ich dich einfach so ansprach und dann noch etwas fragte! Aber du gabst es mir, und ich schaute nach den Solisten... Ich kannte die Sopranistin sehr gut, also rief ich: Ach, das ist ja besonders, dass sie hier den Sopran singt! Du fühltest dich doch angesprochen und sagtest etwas wie: ‚wieso besonders‘ – und so kamen wir ins Gespräch, über Solisten, die auf dem Konservatorium gewesen sind, die in Europa Meisterklassen belegt haben und die schließlich hervortraten, weil sie gut oder geschickt waren.

Als die Musik begann, fühlte ich dich sehr stark neben mir, und vielleicht muss ich aufhören, zu fragen, ob du tiefe Gefühle anhand deiner Sinneseindrücke hast oder nicht. Denn meine erste Erfahrung mit dir war, dass ich jemanden neben mir fühlte, bei dem die Musik einen so tiefen Eindruck machte, dass du gleichsam bebend vor Rührung neben mir gesessen hast.’

‚Das stimmt. Ich habe das bei der Passionsmusik von Bach immer gehabt. Immer, aber diesmal hatte ich es ganz besonders, und ich muss dir sagen, dass ich sogar den Eindruck hatte, dass es davon kam, weil ich neben dir saß.’

‚Ich finde es eigentlich sehr gesellig...‘, sagte Els, als sie einander am Sonntagmittag wieder gegenüber saßen, um das Gespräch über das Wunderkind fortzusetzen. ‚Wir waren bei der Zeit am Gymnasium gewesen, bei der Musik, und waren zur Universität übergegangen. Wie hast du diese Studentenzeit erlebt?’

‚Ich habe natürlich sehr viel Zeit meinen drei Studien gewidmet, und ich muss sagen, dass ich langsam eine eigene Sicht entwickelte, die für mich sehr wichtig ist und der ich eigentlich mehr Wert beimesse als meiner Karriere – obwohl ich finde, dass ein Wunderkind etwas mehr Erfolg haben dürfte.’

‚Damit begann unser Gespräch gestern‘, sagte Els. ‚Dass du mit deiner Karriere eigentlich unzufrieden bist...‘

‚Es ist schwer zu erklären. Aber du musst dir einmal vorstellen, du wachst auf, während die Umgebung dir fortwährend das Gefühl gibt, dass du etwas sehr Besonderes bist. Dieses Gefühl ist mir geblieben, als ich zu Ende studiert hatte. Ich habe dann noch eine Zeitlang mit einem Stipendium in Amerika studiert. Dann fühlt man eigentlich erst, wie groß die wissenschaftliche Welt ist und wie wenig man darin nur be-

deutet, auch wenn man begabt ist. Wenn man im wissenschaftlichen Milieu Amerikas heimisch wird, hört das Gefühl, etwas Besonderes zu sein, recht bald auf...'

„Es wird doch nicht so sein, dass alle amerikanischen Studenten Wunderkinder sind?“, sagte sie bestürzt. „Du wirst doch auch da mit Kopf und Schultern über das Mittelmaß hinausgeragt haben?“

„Ja natürlich, das meine ich auch nicht. Es ist mehr, dass die wissenschaftliche Welt da so groß ist, dass da so viel in Bewegung ist, auch so schnell in Bewegung, dass da so viele Menschen sind, die innerhalb dieser wissenschaftlichen Entwicklung arbeiten, dass man zugleich fühlt, dass für einen selbst eigentlich kein Platz ist. Und wenn man dann anschaut, wie das eigene Leben dann aussehen wird, sieht man so etwas, wie es jetzt in der Tat wird! Eine besonders gute Stelle mit besonders guten Aussichten, aber in Wirklichkeit nichts Besonderes.“

„Aber du bist doch besonders, weil du du bist! Nicht weil du Anerkennung für deine Hochbegabung in der amerikanischen Wissenschaftswelt findest?“

„So einfach ist das für mich nicht. Auf meine Besonderheit wurde immer sehr stark von außen hingewiesen. Nun zu fühlen, dass diese Besonderheit in mir selbst liegt, ohne nach äußerer Bestätigung durch eine bestimmte Position in einem bestimmten, wichtigen wissenschaftlichen Institut zu verlangen, ist nicht so einfach. Ich hatte scheinbar doch erwartet, dass die ganze Welt auf mich wartet und ich mir einen Namen in der wissenschaftlichen Welt der Informationstechnologie und der künstlichen Intelligenz machen würde.“

„Das musst du mir um der Deutlichkeit willen dann doch noch einmal erklären. Was ist das alles?“

„Ja, da kommen wir zum Kern der Sache! Wir haben im Vorbeigehen schon einmal darüber gesprochen, aber es ist deutlich, dass du meine Auffassungen, mein Wissen nicht teilst. Es hat dann nicht so viel Sinn, darüber jedes Mal wieder eine Diskussion zu beginnen, denn du bringst mich doch nicht von meinem Standpunkt ab, und ich dich auch nicht. Und nun mehr oder weniger streitend oder diskutierend durchs Leben zu gehen, darin sehe ich auch keinen Sinn...“

„Ich auch nicht!“, sagte sie. „Aber dies ist etwas anderes. Wir versuchen jetzt, mehr oder weniger objektiv – soweit sie wissenschaftlich ist –, deine Lebensgeschichte aufzuschreiben, und dazu gehört natür-